



ABACA / PICTURE-ALLIANCE / DPA

KUBA Lange kämpfte die Karibikinsel für ihre Unabhängigkeit, zunächst von Spanien, dann von den USA. Nach der Revolution 1959 trieb Washington Fidel Castro an die Seite Moskaus.

Der Traum des José Martí

Von JENS GLÜSING

Wenige Stunden vor der offiziellen Feier zum Nationalfeiertag am 26. Juli versammelte sich eine Gruppe prominenter Kubaner auf dem Friedhof Santa Ifigenia in Santiago de Cuba im Osten der Insel. Sie erwiesen dem größten aller Kubaner ihre Ehrerbietung: José Martí (1853 bis 1895). Der Vorkämpfer für die Unabhängigkeit Kubas ist dort begraben.

Unter den Besuchern im vorigen Sommer waren Greise, die mit Fidel Castro in der Sierra Maestra gekämpft hatten;

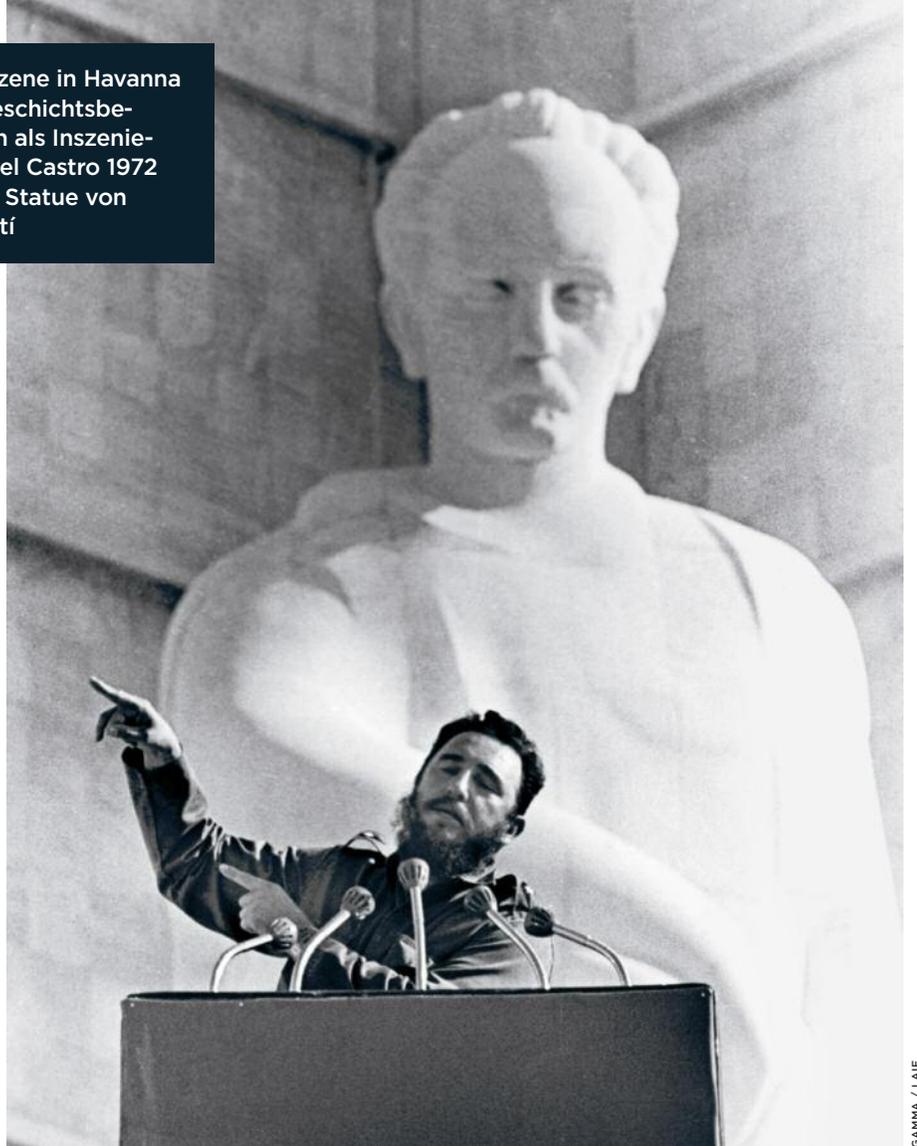
ein Quintett ehemaliger Geheimagenten, die wegen Spionage in US-Gefängnissen eingesperrt hatten, die legendären „Cuban Five“; schließlich der inzwischen 22 Jahre alte Elián González, der als kleines Kind im Jahr 1999 mit einer Gruppe Bootsflüchtlinge in Florida gestrandet war und dessen Rückkehrwunsch einen schweren diplomatischen Konflikt mit den USA ausgelöst hatte.

Unter der weißen Kuppel des Martí-Mausoleums standen sie im Halbrund um das Grabmal des Helden, das mit der Landesflagge bedeckt ist, und gedachten schweigend ihres Idols. Fidel Castro und

die Guerilleros aus der Sierra Maestra haben der offiziellen kubanischen Lehre zufolge vollendet, was Martí begann: Erst mit ihrem Sieg habe Kuba die volle Unabhängigkeit erreicht.

Es gibt auf der Insel kaum Denkmäler von Fidel Castro. Martí dagegen ist an fast jeder Straßenecke präsent. Vor jeder Schule steht seine Büste, Havannas internationaler Flughafen ist nach ihm benannt, sein kleines blaues Geburtshaus in der Hauptstadt ist ein Museum. Martí und Marx gelten als die Säulen des kubanischen Sozialismus.

Straßenszene in Havanna
2006, Geschichtsbe-
wusstsein als Inszenie-
rung: Fidel Castro 1972
vor einer Statue von
José Martí



GANMA / LAIF

Doch auch der wichtigste Radiosender der Exilanten in Miami trägt Martí's Namen; Castros Gegner beanspruchen sein Erbe ebenso für sich. Sie sagen: Der Nationalheld würde sich im Grabe umdrehen, wenn er wüsste, wie die Revolutionäre ihn vereinnahmten.

Der Schriftsteller und Dichter Martí war in erster Linie Humanist, er setzte sich für die Armen ein. Er verstand sich als Anti-Imperialist, obwohl er den größten Teil seines Lebens im US-Exil verbrachte. „Ich kenne das Monster, weil ich in seinem Bau gelebt habe“, schrieb er. „Und meine einzige Waffe (gegen den Goliath) ist die Schleuder von David.“

Das Verhältnis zu den USA hat Martí ebenso stark beschäftigt wie der Kampf gegen die Kolonialmacht Spanien. Denn Kubas Unabhängigkeit begann mit einem Geburtsfehler: Sie war eine Folge des spanisch-amerikanischen Kriegs im Jahr 1898. Für die siegreichen USA begann damit der Aufstieg zur Weltmacht.

Viele Kubaner sahen die Vorherrschaft der Vereinigten Staaten positiv, einflussreiche Politiker strebten sogar

eine Union mit den Nachbarn an. Aufständische wurden von den USA unterstützt, sie hielten ständigen Kontakt zu Landsleuten in New York und Miami.

Martí aber war strikt gegen einen Anschluss. Weil er 1895 im Kampf gegen die Spanier fiel, erlebte er nicht mehr, wie sich seine Sorgen bewahrheiteten.

Washington griff bis zur Revolution 1959 immer wieder massiv in Kubas Innenpolitik ein. Danach versuchten die US-Amerikaner, die Regierung durch eine Invasion exilkubanischer Söldner in der Schweinebucht an der Südküste zu stürzen; später planten sie Mordanschläge auf Fidel Castro. Die Revolutionäre lehnten sich daraufhin immer stärker an die Sowjetunion an, die zu Kubas Schutzmacht aufstieg.

Verständlich werden diese Wendungen erst durch den Rückblick auf das 19. Jahrhundert. Kuba war die letzte große spanische Kolonie, die unabhängig wurde, der Kampf dauerte über 30 Jahre. Mehr als 200 000 spanische Soldaten starben bei der Verteidigung des Kolonialregimes. Madrid hatte die karibische

Insel bereits halbwegs aufgegeben, als die USA intervenierten.

Im Februar 1898 kam es zu einer Explosion auf dem US-Kriegsschiff „Maine“, das im Hafen von Havanna lag, der Kreuzer sank. Die US-Presse, die von dem Medienmogul William Randolph Hearst beherrscht wurde, machte die Spanier verantwortlich. Sie behauptete, das Schiff sei von einer Mine versenkt worden, obwohl ein Unfall die Havarie verursacht hatte.

Freiwillige aus allen Teilen der USA meldeten sich für den Krieg gegen Spanien. Theodore Roosevelt, der spätere Präsident, zog als Marinechef an der Spitze eines Expeditionskorps auf Kuba in den Kampf, auch Hearst nahm teil. Washington zwang Spanien schon im August 1898 zur Kapitulation.

Von 1898 bis 1902 besetzten die Amerikaner Kuba und halfen beim Aufbau der Infrastruktur. Die kubanischen Politiker riefen Washington um Hilfe, wann immer sie nicht weiterkamen. Die Besetzung war der Auftakt zur Kanonenbootpolitik,



Machismo als Ideologie: Diktator Fulgencio Batista 1952 mit dem Slogan: „Batista – das ist der Mann“

mit der Washington Anfang des vorigen Jahrhunderts unbequeme Regime stürzte. Diese Politik folgte der Monroe-Doktrin: 1823 hatte Präsident James Monroe gefordert: „Amerika den Amerikanern!“ Daraus wurde ein Vorwand für Interventionen auf dem ganzen Kontinent.

Im Jahr 1901 verabschiedete Washington das „Platt-Amendment“. Es sah vor, dass die US-Amerikaner im Namen der Freiheit und Unabhängigkeit auf Kuba intervenieren konnten. Der Gesetzeszusatz wurde auf Druck der Vereinigten Staaten in die kubanische Verfassung aufgenommen – viele Menschen waren empört.

1906, 1912 und 1917 schickten die USA Truppen nach Kuba, um „Frieden und Sicherheit“ zu gewährleisten. Die verfeindeten politischen Gruppierungen auf der Insel waren nicht in der Lage, sich auf ein Regierungsmodell zu einigen, immer wieder kam es zu Kämpfen.

1921 intervenierte Washington erneut. Diesmal ging es nicht nur um eine „Befriedung“: Die Insel war ein bedeutender Handelspartner, viele US-Unternehmen hatten hier investiert. „Kuba war (wieder) zu einer Kolonie geworden, nur hieß sie nicht so“, analysiert der britische Historiker Richard Gott.

antreten. Für ein paar Jahre pausierte er in Florida, kehrte dann in die kubanische Politik zurück und putschte sich an die Macht. In seiner ersten Rede berief er sich auf Martí und präsentierte sich als Vorkämpfer für Demokratie und Freiheit. Er setzte die Verfassung außer Kraft, doch die meisten Kubaner und die internationale Gemeinschaft erkannten seine Regierung an.

Nur die nationalistische Orthodoxe Partei protestierte gegen das Batista-Regime. Unter ihren Anführern war ein junger Anwalt namens Fidel Castro.

Der Sohn eines Großgrundbesitzers aus dem Osten der Insel galt als herausragender politischer Führer und brillanter Redner. Als Studentenführer hatte er den Kampf um die Zukunft der Nation in die Universität von Havanna getragen. Castro war zunächst eher national-kubanisch als marxistisch orientiert. Im Kampf gegen die Diktatur bewies er, dass er auch ein glänzender Militärstratege und Guerillakämpfer war. Obwohl er mit einer Niederlage anfang.

Am 26. Juli 1953 griff der damals 26-jährige Castro mit mehr als hundert verbündeten Männern und Frauen die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba an – dieser Tag wird seit 1959 als offi-

zieller Beginn der Revolution gefeiert. Die Attacke auf die von mindestens 400 schwer bewaffneten Soldaten bewachte Garnison scheiterte. Sechs Guerilleros kamen ums Leben, 51 wurden gefangen genommen und hingerichtet.

Fidel Castro wurde zu 15 Jahre Gefängnis verurteilt, sein Bruder Raúl, der ebenfalls an den Kämpfen teilgenommen hatte, erhielt 13 Jahre. In seiner Verteidigungsrede forderte Fidel die Wiedereinsetzung der demokratischen Verfassung und soziale Reformen. Seine Rede endete mit dem Ausruf: „Die Geschichte wird mich freisprechen!“

Unter innenpolitischem Druck amnestierte Batista 1955 die Rebellen. Die Castro-Brüder gingen ins Exil nach Mexiko und bereiteten sich auf einen Guerillakrieg vor. Am 2. Dezember 1956 landeten sie, zusammen mit 80 Kämpfern auf der überladenen Jacht „Granma“, an einem sumpfigen Küstenabschnitt im Südosten Kubas. Batistas Truppen attackierten sie mit Flugzeugen und am Boden. Viele Rebellen kamen während der Gefechte und der anschließenden Verfolgung ums Leben, 22 wurden verhaftet und vor Gericht gestellt.

1940 wurde Batista zum Präsidenten gewählt. Er war im Volk zunächst beliebt, doch bei den Wahlen 1944 durfte er nicht wieder

antreten. Für ein paar Jahre pausierte er in Florida, kehrte dann in die kubanische Politik zurück und putschte sich an die Macht. In seiner ersten Rede berief er sich auf Martí und präsentierte sich als Vorkämpfer für Demokratie und Freiheit. Er setzte die Verfassung außer Kraft, doch die meisten Kubaner und die internationale Gemeinschaft erkannten seine Regierung an.

Nur die nationalistische Orthodoxe Partei protestierte gegen das Batista-Regime. Unter ihren Anführern war ein junger Anwalt namens Fidel Castro.

Der Sohn eines Großgrundbesitzers aus dem Osten der Insel galt als herausragender politischer Führer und brillanter Redner. Als Studentenfürer hatte er den Kampf um die Zukunft der Nation in die Universität von Havanna getragen. Castro war zunächst eher national-kubanisch als marxistisch orientiert. Im Kampf gegen die Diktatur bewies er, dass er auch ein glänzender Militärstratege und Guerillakämpfer war. Obwohl er mit einer Niederlage anfang.

Am 26. Juli 1953 griff der damals 26-jährige Castro mit mehr als hundert verbündeten Männern und Frauen die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba an – dieser Tag wird seit 1959 als offi-

zieller Beginn der Revolution gefeiert. Die Attacke auf die von mindestens 400 schwer bewaffneten Soldaten bewachte Garnison scheiterte. Sechs Guerilleros kamen ums Leben, 51 wurden gefangen genommen und hingerichtet.

Fidel Castro wurde zu 15 Jahre Gefängnis verurteilt, sein Bruder Raúl, der ebenfalls an den Kämpfen teilgenommen hatte, erhielt 13 Jahre. In seiner Verteidigungsrede forderte Fidel die Wiedereinsetzung der demokratischen Verfassung und soziale Reformen. Seine Rede endete mit dem Ausruf: „Die Geschichte wird mich freisprechen!“

Unter innenpolitischem Druck amnestierte Batista 1955 die Rebellen. Die Castro-Brüder gingen ins Exil nach Mexiko und bereiteten sich auf einen Guerillakrieg vor. Am 2. Dezember 1956 landeten sie, zusammen mit 80 Kämpfern auf der überladenen Jacht „Granma“, an einem sumpfigen Küstenabschnitt im Südosten Kubas. Batistas Truppen attackierten sie mit Flugzeugen und am Boden. Viele Rebellen kamen während der Gefechte und der anschließenden Verfolgung ums Leben, 22 wurden verhaftet und vor Gericht gestellt.

Zwölf versprengte Aufständische, unter ihnen die Castro-Brüder, flüchteten in die nahe Sierra Maestra. Hier errichtete Fidel Castro sein Hauptquartier, die „Comandancia“, von hier aus begann er seinen Feldzug gegen das Regime.

Am 1. Januar 1959 flüchtete Batista in die USA, sieben Tage später traf Castro nach einem Triumphzug durchs gesamte Land in Havanna ein. Kubas Nationalisten und ein großer Teil der Unternehmerschaft unterstützten ihn. Sie glaubten, dass Martí's Traum von der Unabhängigkeit endlich wahr geworden sei.

Die Illusion verflieg rasch. Washington ging auf Distanz zu den Revolutionären, Präsident Dwight D. Eisenhower fürchtete, dass die Marxisten die Oberhand auf der Insel gewinnen würden. Dabei war der Kurs der neuen Regierung anfangs unklar und eher gemäßigt.

Doch im Kalten Krieg war für einen dritten Weg kein Platz. Castros Mitstreiter Che Guevara suchte den Kontakt zu Moskau und der Revolutionsheld zog mit. Die Zuckerrohrinsel trat jetzt als Leuchtturm der Weltrevolution auf.

Wieder einmal wurde Martí's Traum von der Unabhängigkeit aufgeschoben, nur die „Schutzmacht“ hatte sich geändert: Statt Washington überwachte nun Moskau die Geschehnisse der Insel.

jens.gliesing@spiegel.de